

daulich ist, weil die Arbeit an einem neuen Buch ihn zu sehr beschäftigt.“

Wieviel sagt es uns, daß die Frau eines anderen Dichters, der diametral zu Ungars Vorstellungs- und Empfindungswelt steht, in ihrem Briefe, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Geiste nach dasselbe erklärt? Ich meine die Gattin des norddeutsch-herbstlichen Poeten, den wir vielleicht besitzen, Hans Friedrich Blunck. Frau Emma Blunck schreibt: „Der Gedanke, daß die halbe Außenwelt, oder meinetwegen auch die ganze, ein Besitzrecht auf meinen Mann zu haben glaubt, macht mich stolz, denn gibt es etwas Schöneres, als zu wissen, daß er andern Freude mit seiner Kunst bereiten kann, und für uns Frauen, daß wir daran helfen können? Gewiß, er lebt dauernd in zwei Sphären, da müssen wir Frauen uns auch eben zu zweit teilen suchen! Auf drei Künste, scheint es mir, kommt es an: Erstens man muß den Mann bürgerlich nehmen und dabei keinen Augenblick vergessen, daß er Dichter ist! Zweitens ihn vermeinen lassen, daß er sehr unabhängig sei, da fühlt er sich vielleicht doppelt gebunden! Drittens, seine schönen Freuden an Haus, Getier, Blumen und an allem mit ihm teilen und ihm nicht nur Gattin, sondern auch Helferin sein.“

Nicht immer werden sich Frauen in einer so heiter-freien Weise über ihre Ehe äußern und selbst wenn ein Zusammenleben durch lange Jahre dieses hohe Maß von innerer Verbundenheit erreicht hat, wie das von Thomas und Katja Mann — der Dichter hat in seiner bezaubernden Domestika „Unordnung und frühes Leid“

genug darüber angedeutet —, kann es immer noch vorkommen, daß die Gattin in einem charmanten Brief den Wunsch ausspricht, mit ihrer Person und ihrer Meinung möglichst außerhalb des Strahlenbündels der Öffentlichkeit zu bleiben, ein Wunsch, der, wenn auch mit leichter Bekümmernis, respektiert werden muß. Immerhin sei es dem Chronisten gestattet, anzudeuten, daß wir der Gattin Thomas

Manns diese Selbstbescheidung um so weniger zusprechen möchten, je mehr wir wissen, daß sie eine der klügsten und amüsantesten Frauen ist, die je ein Dichter sich zur Gefährtin gewählt hat. Ihrer scharfen Beobachtungsgabe entgeht nicht leicht etwas, und es mag wohl sein, daß hier im Miteinander der Ehe und im fruchtbaren Ausgleich der Temperamente die Züge einer humorvollen, gerechten und mitfühlenden Weltanschauung sich immer deutlicher ausgeprägt und vertieft haben.

Nicht minder aber pflegt sich dort, wo die Frau des Dichters selber einem Berufe nachgeht, eine Harmonie gemeinsamer Kunst-

und Weltanschauung zu bilden, die für den Schriftsteller von nicht abschätzbarem Werte ist. Josef Pontens Frau ist Malerin; wer seine „Griechischen Landschaften“ kennt, möchte glauben, daß ihr klares Auge das seine, wenn nicht geführt, so doch in dem ungemainen scharfen und differenzierten Sehen, das dieses Werk auszeichnet, mitgebildet hat. „Die beiden Schwestern Dichtkunst und Malerei vertragen sich recht gut miteinander“, schreibt sie. „Das Schönste ist eigentlich, wenn ein jeder von uns sich in seinem Zimmer mit seiner Kunst herumschlägt und der Rauch



Die Malerin Julia Ponten,
die Gattin Josef Pontens
(Selbstbildnis)